

# WAS IST URGESCHICHTE ?

Von Dr. P. Emmanuel Scherer, O. S. B.

**W**ER hätte nicht schon von Urgeschichte, Prähistorie, von Feuersteinwerkzeugen und Höhlenkunst, von Pfahlbauten und Bronzezeitleuten, von Grabhügeln und Leichenbrand, von Tonurnen, Gewandnadeln und dergl. gehört, oder Sammlungen und Ausstellungen solcher Art gesehen? Und doch, wie wenige, die von diesen Dingen hörten und sahen, besitzen eine annähernd klare und richtige Vorstellung vom Inhalte der als Urgeschichte bezeichneten Wissenschaft! In der Schule ist davon nur spärlich die Rede, und später, beim Berufsstudium, läßt man solche Dinge, wenn nicht besonderes Interesse daran fesselt, aus Mangel an Zeit und oft auch Gelegenheit bei Seite. Die Urgeschichte ist aber zweifellos ein Gebiet von außerordentlich großer Bedeutung. Oder sollte es nicht wertvoll sein, Kunde zu erhalten über jene fernen, in vorgeschichtlichem Dunkel weit zurückliegenden Zeiten, in denen die ersten sicheren Spuren des Menschen nachweisbar sind? Es handelt sich dabei eben so gut um Menschheitsgeschichte als bei späteren mit genauen Daten belegbaren Ereignissen. Ja, die Frühzeit des Menschengeschlechtes sollte uns als Ausgangspunkt und Wurzel späteren Daseins fast noch wichtiger erscheinen als alle nachfolgende Geschichte.

Die Frage, was Urgeschichte ist, dürfte mit dem eben Gesagten eigentlich schon beantwortet sein. Unter Urgeschichte oder Prähistorie verstehen wir die älteren und ältesten Abschnitte der Geschichte der Menschheit und ihrer Kulturen. Es sind das in erster Linie jene weit vor aller Geschichte im gebräuchlichen Sinne des Wortes zurückliegenden Frühzeiten, über die uns keine schriftlichen Berichte Kunde vermitteln. Die beiden Begriffe: *Mensch* und *Kultur*, sind unzertrennlich. Denn Kultur ist ein Ausfluß bewußter Tätigkeit, und da der Mensch von allem Anfang an ein mit Vernunft und freiem Willen begabtes Wesen ist, besaßen auch schon die frühesten Menschen eine Kultur. Man ist heute neuerdings geneigt, in den Pygmäen oder Zwergrassen letzte Reste einer Urbevölkerung zu erblicken, und gerade diese kleinwüchsigen Rassen haben einen relativ hochstehenden Kulturbesitz, auch vom ethischen Standpunkte aus. — Zwischen jenen Urkulturen und den hochentwickelten Äußerungen und Formen unseres Lebens liegt freilich ein ungeheurer Weg;

er ist nicht sprungweise, sondern langsam, durch Vermittlung fast unendlich vieler Zwischenstufen zurückgelegt worden. Die Menschheit als solche hat ihre Kulturbahn auch nicht in geschlossener Masse gleichzeitig durchwandert, sondern gruppenweise, sonst müßte ja heute auf der ganzen Erde eine gleichmäßige Kultur herrschen. Solche Urzeiten mit einer primitiven Kultur liegen deshalb vor unserer heutigen Gegenwart, zeitlich gemessen, teils sehr weit zurück, teils weniger fern. Es ist klar, daß solche Zustände, wie sie für eine Urkultur charakteristisch sind, in den ältesten Zeiten ganz allgemein verbreitet, ja allein herrschend waren. Damals stellten sie die einzige und höchste Kultur dar. Nach und nach wurden sie seltener, und heute finden sie sich nur noch in entfernten Erdteilen, bei gewissen Stämmen in Zentralafrika, Südamerika, Polynesien und Nordalaska. Solche Völkerschaften sind auf einer altertümlichen primitiven Kulturstufe stehen geblieben. Manche von ihnen leben noch in der reinen Steinzeit und kennen den Gebrauch der Metalle nicht. Die unmittelbare Beobachtung derartiger heute noch existierender Primitivkulturen ist für das Verständnis der Urzeit anderer Völker und ihrer Lebensäußerungen von großer Bedeutung, besonders auch deshalb, weil auf diese Art eine wertvolle Ergänzung der lückenhaften Überlieferung unserer eigenen, längst versunkenen, einst allgemein verbreiteten Urkultur zu Stande kommt.

Man hat sich gewöhnt, die stete Bereicherung und Vervollkommnung des menschlichen Kulturbesitzes, von den ältesten in Dunkel gehüllten Anfängen bis in historische Zeiten, als »Entwicklung« zu bezeichnen. Ob man aber das Recht hat, gewisse »niedrige« Kulturen, im Vergleiche zu den höheren, als Durchgangsstadien zu betrachten, ist doch fraglich. Gerade die vorhin erwähnten Pygmäen scheinen einen relativ hohen Kulturbesitz zu haben, aus uralter Zeit, von dem manches zahlreichen anderen Stämmen in späterer Zeit verloren ging; hier läge eine »Entwicklung« im rückläufigen Sinne vor! Und warum haben denn einzelne Völker es auch heute nicht über einen ganz primitiven Kulturbesitz hinausgebracht? Oder waren auch sie vielleicht einmal reicher? War die allerälteste Frühzeit des Menschengeschlechtes etwa ganz allgemein reicher an Kultur, als die Völkerzustände, die



wir bis heute aus der Prähistorie und Ethnographie kennen? Geographische und klimatische Verhältnisse, äußere Schicksale, innere Verfassung, Begabung usw. spielen hier wohl eine Hauptrolle. Über den Urzustand der ältesten Menschen wissen wir eben allzuwenig. Die Überreste, die uns erhalten blieben, sind rein stofflicher Natur und lassen leider allzuselten geistige Zustände erschließen. Aber doch gelingt manchmal auch ein überraschender Nachweis, selbst für religiöse Grundanschauungen. So hat kein geringerer als der bekannte österreichische Urgeschichtsforscher O. Menghin es unternommen, aus den Überresten von Höhlenbärenskeletten in der Drachenhöhle ob Vättis, die in bestimmter Weise aufbewahrt wurden, den Beweis »nicht nur für die Existenz, sondern auch für die Priorität des Primizialopfers« in der Altsteinzeit zu erbringen! Die Idee des Opfers wäre somit so alt wie die Menschheit selbst, die wir kennen; ich brauche die ungeheure Wichtigkeit solcher Erkenntnis nicht besonders zu betonen.

Auch die heutigen primitiven Völker haben einen kulturellen Besitzstand, dessen Herkunft uns vor allem interessieren würde; sie haben die Sprache, religiöse, sittliche, rechtliche Vorstellungen, kennen das Feuer, die Töpferei, verstehen die Nahrung zuzubereiten, Waffen und Geräte herzustellen. In den längst verschwundenen Urzeiten, wie bei den Primitivzuständen unserer Tage, ist es mit einem Worte der *vernunftbegabte, intelligente Mensch*, der uns entgegentritt. Was wir als Kultur bezeichnen, ist die eigenste Schöpfung eben dieses vernunftbegabten Menschen; Kultur ist auch nicht etwa ein Gegensatz zur Natur, sondern eine Zugabe zur Natur. Der Kulturbesitz, mag er auch noch so gering und ärmlich sein, ist zu allen Zeiten eines der unterscheidenden Merkmale zwischen Mensch und Tier. Man kann diesen Unterschied auf eine einfachste Formel bringen und sagen, der Gebrauch von selbstgeschaffenem Werkzeug ist eine *nota distinctiva* des Menschen gegenüber dem Tiere.

Die Urgeschichte beginnt demnach mit dem ersten Auftreten des Menschen auf dieser Erde; ihr Gegenstand sind die ältesten körperlichen Reste des Menschen und die Überbleibsel seiner Kultur: Werkzeuge, Hausgeräte, Waffen, Wohnplätze, Abfälle, Spuren künstlerischer Betätigung usw. Mit dem Eintritt der verschiedenen Völkergruppen in höhere Kulturbahnen endet die Urgeschichte, eine Grenze, die allgemein durch den Besitz und ausgedehnten Gebrauch der Schrift gekennzeichnet wird.

Aus der Bestimmung von Wesen und Inhalt der Urgeschichte ergeben sich auch schon ihre Quellen. Die Urgeschichte schöpft nicht aus schriftlichen Überlieferungen, sondern aus unmittelbaren Beobachtungen von Kulturresten der Vorzeit (doch können Stellen antiker Schriftsteller äußerst wichtige direkte Zeugnisse liefern), den *Boden-*

*funden*. Heinrich Schliemann, der berühmte Erforscher von Troja-Hissarlik und Mykene, hat die Urgeschichte zutreffend als Wissenschaft des Spatens bezeichnet. Die Beobachtungen an den der Erde enthobenen Kulturresten der ältesten Zeit, finden eine wertvolle Ergänzung durch das Studium der heutzutage noch in niedrigen Kulturzuständen lebenden sogenannten wilden Völker. Denn ähnliche primitive Kulturstufen haben auch die heute in der Zivilisation am weitesten vorgeschrittenen Völker in ihrer Frühzeit durchlaufen, deren Reste der Forscher jetzt ausgräbt. Doch auch bei fortgeschrittenen Kulturen hat sich mancherlei ursprüngliches Kulturgut aus den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage erhalten, seien es Geräte, Arbeitsmethoden, Bräuche. So hat der Basler Forscher, Leopold Rüttimeyer, in seiner Ur-Ethnographie für unsere Schweiz ein reiches Material dieser Art gesammelt und überraschende Zusammenhänge mit den früheren Kulturen aufgedeckt, z. B. in der Haus- und Alpwirtschaft, in der Nahrungsbereitung, im Ackerbau, aber auch auf dem Gebiete der geistigen Kultur, in der Ornamentik, in Maskengebräuchen. Die vergleichende Ethnographie der Naturvölker bildet also eine zweite wichtige Quelle für die Urgeschichtsforschung. Zu den dankbarsten Aufgaben der prähistorischen Forschungstätigkeit gehört es, die aus diesen beiden Quellen, der vorgeschichtlichen Archäologie und der vergleichenden Völkerkunde fließenden Erkenntnisse in befruchtende Wechselbeziehung zu bringen und zu einem Bau zusammenzufügen.

Die Urgeschichte ist eine ziemlich junge Wissenschaft; es geht noch mehr als 20 Jahre, bis sie auf das erste Jahrhundert eines festgesicherten Daseins zurückschauen kann. Ein kurzer Rückblick ist nicht ohne Reiz. Sucht man nach frühern Spuren und fragt insbesondere nach der Stellung des Altertums in dieser Frage, so finden wir bei griechischen und römischen Schriftstellern einzelne Nachrichten, die zu beweisen scheinen, daß manche tiefer Denkende sich doch eine Idee über die Urzustände des Menschengeschlechtes gemacht haben. Plato, Diodor von Sizilien und Strabo sprechen von einer längstvergangenen Zeit, wo der Mensch die Metalle noch nicht gekannt habe. Herodot beschreibt uns die Aethiopier im Heere des Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland und sagt, daß ihre Pfeile, anstatt eiserner Spitzen, solche von Stein gehabt, ihre Lanzen aus zugespitzten Gazellenhörnern bestanden hätten. Plinius berichtet uns in seiner Naturgeschichte, daß die ersten Menschen in Höhlen wohnten. Horaz entwirft ein Bild vom Kampfe, den die frühesten Menschen mit ihren Fäusten und Nägeln, später mit Keulen, um den Besitz einer elenden Wohnung und roher Nahrung geführt hätten. Noch anschaulicher ist das Bild, das der römische Dichter Lukrez in seinem Werke »De natura rerum« vom Urzustande des Menschen vorführt:



»Noch verstanden sie nicht zu behandeln die Dinge mit Feuer,  
Nicht der Felle Gebrauch, noch in Raub sich zu kleiden der Tiere;  
Sondern bewohnten die Büsche, die Wälder und Höhlen der Berge,  
Bargen unter Gesträuch die schmutzigen Glieder, gerwungen  
Sich vor Regen und Wut der stürmenden Winde zu schützen.  
Sicher durch ihrer Fäuste Gewalt und die Schnelle der Füße,  
Wurden von ihnen verfolgt Geschlechter der Tiere des Waldes,  
Mit geschleuderten Steinen und schwerem Gewichte der Keule;  
Viele wurden erlegt, vor manchen verbarg man sich wieder,  
Wurden sie aber berückt von der Nacht, so warfen die Glieder  
Nackt auf den Boden sie hin, dem wilden und borstigen Schwein gleich,  
Eingehüllet in Blätter und laubige Zweige der Bäume.  
Aus der Behausung gejagt, entflohn sie den steinernen Höhlen,  
Wann ein schäumender Eber heran, ein mächtiger Löwe, kam;  
Uebertießen bei feindlicher Nacht den grausamen Gästen  
Voller Schrecken ihr Lager mit laubigen Aesten bestreuet.  
Wurde dann einer doch noch erschnappt von den reißenden Tieren,  
Ihrem zerfleischenden Zahn ein lebendes Futter, so füllt' er  
Weit umher das Gehölz, und Wald und Gebirg mit Geheul an,  
Sah den lebendigen Leib im lebenden Grabe verschlossen.  
Wer durch die Flucht noch entkam, mit angefressenem Körper,  
Rief nacher, mit bebender Hand die scheußlichen Wunden  
Deckend, und gräßlich brüllend, herbei den Tod, bis zuletzt er  
Unter folterndem Schmerz und gewaltigen Zuckungen hinstarb,  
Aller Hilfe beraubt, unkundig heilender Mittel. —

Laß von Folgendem noch den geheimen Zweifel dir nehmen:  
Nämlich das Feuer brachte zuerst den Menschen der Blitzstrahl  
Nieder zur Erde; von da verteilte die Glut sich der Flammen.  
Nacher Speise zu kochen, sie weicher zu machen durch Feuer,  
Lehrte die Sonne; man sah, daß häufig die Früchte des Feldes  
Milder wurden, durch Kraft vom brennenden Strahl und der Hitze,  
Täglich erfanden nun mehr, die sinnreich waren vor andern,  
Mutig zu neuem Versuch, die vorige Nahrung und Speise  
Abzuändern, das Feuer und andere Dinge gebrauchend.«

Man ist versucht zu glauben, ein Poet unserer Tage hätte diese Biographie des Urzeitmenschen, angeregt durch die Ergebnisse der heutigen Forschung geschrieben; aber es ist die Schöpfung eines Dichter-Philosophen. Von der Urgeschichte des Menschen in unserem Sinne wußte man zu Lukrez Zeiten noch nichts.

Und doch hätte man aus gewissen altüberlieferten festen Bräuchen manches schon damals erschließen können. So wurden z. B. bei gewissen Opfern die Tiere mit einem Feuersteinmesser getötet. Aber niemand scheint nach dem Grunde und der Herkunft solcher Übung geforscht zu haben.

Sowohl Griechen als Römer kannten die geschliffenen Steinbeile der jüngeren Steinzeit und bezeichneten sie als Donnerkeile, die vom Himmel gefallen, mit denen der Blitz töte, und schrieben ihnen außerordentliche Eigenschaften gegen Blitz und Zauberei zu. Sogar Prozesse sollten sie gewinnen helfen und angenehme Träume hervorrufen! Sie spielten bei religiösen Riten eine Rolle und wurden als Amulette getragen. Marbod, ein spätlateinischer Verskünstler, zählt in einem Gedichte alle Eigenschaften dieser Blitzsteine auf. Abergläubische Ansichten über ihre Herkunft und Wirkungen lebten durch das Mittelalter hindurch fort und noch in unsern Tagen gibt es in manchen Gegenden Bauern, die solche Steinbeile wie einen Talis-

mann bewahren. Man findet sie nicht allzuselten beim Abreißen alter Häuser, zwischen den Firstbalken, als vermeintliches Schutzmittel gegen Blitzschlag.

Der erste, der einen Zweifel an der »meteorologischen« oder gar außerweltlichen Herkunft der Donnerkeile auszusprechen wagte, war *Agricola* († 1555). In seinem Werke »De ortu et causis subterraneorum« (Basel 1558), einer Art Mineralogie, beschreibt er die Donnerkeile und Blitzsteine und fügt die übliche Deutung hinzu, mit dem Bemerken, das sei die allgemein verbreitete Meinung. Nicht ganz ein Jahrhundert später sprach *Boëce de Boot* in seiner 1636 zu Leiden erschienenen »*Historia gemmarum et lapidum*« die Ansicht aus, daß diese steinernen Donnerkeile Werkzeuge darstellen, Beile, Hämmer usw., doch hat er die irrige Meinung, sie wären ursprünglich aus Eisen gewesen und infolge des langen Liegens in der Erde in Stein verwandelt worden. Das Verdienst, diese sich immer mehr häufenden Funde als Werkzeuge und Waffen früherer Menschen erkannt zu haben, gebührt dem Italiener *Mercati*. Er schrieb gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Buch, das aber erst 1717 zu Rom unter dem Titel: »*Metallotheca Vaticana*«, auf Veranlassung des Papstes Klemens XI. im Druck erschien. Darin sagt *Mercati* ausdrücklich, die Feuersteine seien aufs genaueste bearbeitet und haben zur Herstellung der verschiedensten Waffen und Werkzeuge gedient. Und er zieht den Schluß, es müsse einmal eine Zeit gegeben haben, wo der Mensch die Metalle noch nicht kannte. Aber auch der Besitz steinerner Waffen und Werkzeuge bedeute schon einen großen Fortschritt, denn vorher habe der Mensch keine andern Waffen als seine Nägel und Zähne und etwa einen Stock gehabt.

Das 18. Jahrhundert brachte zunächst einen Fortschritt, indem die aus überseeischen Ländern zurückkehrenden Reisenden durch Beobachtungen und Sammlungen den Grund zur vergleichenden Altertumskunde und Ethnographie legten. So fiel z. B. *Jussieu* die große Ähnlichkeit auf, die aus Indien und Amerika stammende Steingeräte mit den europäischen Silexfunden zeigten. 1732 sprach er in einer Sitzung der Akademie die Meinung aus, daß Europa früher ähnlich wie Amerika von wilden Stämmen bewohnt gewesen wäre, die ohne Kenntnis der Metalle ebenfalls Waffen und Werkzeuge aus Stein besessen hätten.

Das 18. Jahrhundert sah aber noch andere Wissenschaften entstehen, so die Paläontologie und vergleichende Anatomie, die der Urgeschichte vorarbeiteten und den Boden ebneten. In dieser Zeit tauchen auch die ersten Nachrichten über wirkliche oder angebliche Funde von Resten des diluvialen Menschen auf. Der berühmte Zürcherische Naturforscher *Jakob Scheuchzer* (1672–1733) glaubte in Üningen das Skelett eines bei der allgemeinen Sündflut ums Leben gekommenen Menschen gefunden zu



haben, den *homo diluvii testis*. Es war jedoch, wie später Cuvier und Camper erkannten, ein versteinertes Riesensalamander. Einige Jahrzehnte später wurden dann wirkliche Reste des diluvialen Menschen entdeckt, aber von den wissenschaftlichen Autoritäten jener Zeit, insbesondere von Cuvier, zurückgewiesen. Befangen in gewissen doktrinären Meinungen, unter denen die sogenannte geologische Katastrophenlehre und die Ansicht von der Unveränderlichkeit der Arten von besonders verhängnisvollem Einflusse waren, lehnte Cuvier mit seiner ganzen ungeheuren Auktorität die Existenz des diluvialen Menschen rundweg ab. Ein Menschenalter dauerte es, bis die Wahrheit in heißem Kampfe siegreich durchgedrungen war. Diesen Kampf aber führte in erster Linie der französische Forscher *Boucher de Perthes* (1788–1868).

Im Jahre 1832 entdeckte Boucher de Perthes in Abbeville, wo er Zolldirektor war, in den diluvialen Kieslagern Feuersteinstücke, die ihm in einfacher Weise zu Werkzeugen geformt schienen. Da sich in der gleichen Ablagerung Knochen ausgestorbener Säugetiere fanden, schloß er, daß der Mensch bereits mit diesen diluvialen, längst verschwundenen Tieren gelebt hätte. Er fand jedoch keinen Glauben, ließ sich aber auch nicht entmutigen. Boucher de Perthes legte eine Sammlung solcher primitiver Silexwerkzeuge an, vergewisserte sich ferner durch Reisen über die weite Verbreitung solcher Silexgeräte und schrieb dann 1846 sein berühmt gewordenes Werk »*Antiquités celtiques et antédiluviennes*«, worin er seine Entdeckungen darlegte und die sich daraus ergebenden Schlüsse zog. Aber die wissenschaftliche Welt wollte sich auch dieses Mal nicht überzeugen lassen. Boucher de Perthes sollte es erfahren, daß kaum etwas schwieriger ist, als eine hergebrachte Lehre zu erschüttern, besonders wenn sie von Gelehrten von Ruf verteidigt wird. Die verschiedensten Einwürfe wurden vorgebracht; die Silexwerkzeuge sollten ihre Form zufällig, durch Druck und Stoß, erhalten haben, ja man ging soweit, die Erdarbeiter, von denen der Forscher die Artefakte erworben hatte, der Fälschung zu beschuldigen. Da war es ein gewisser Dr. Rigolot von Amiens, der Boucher's Sammlung besuchte, und bald darauf in der Nähe von Amiens die Station Saint-Acheul entdeckte, mit ähnlichen Feuersteingeräten, neben diluvialen Säugetierknochen. Doch vermochten die Ansichten Boucher's selbst jetzt nicht durchzudringen und seine Anhänger bildeten immer noch eine Minderheit.

Die Anerkennung brachte endlich das Jahr 1859. Damals reisten eine Anzahl englischer Gelehrter, unter ihnen der berühmte Geologe *Lyell*, der Begründer der modernen Geologie, nach Abbeville und Saint-Acheul. Sie überzeugten sich von der vollkommenen Richtigkeit der von Boucher de Perthes behaupteten Tatsachen, gruben auch

selbst in den diluvialen Schottern Feuersteinwerkzeuge und Knochen diluvialer Säugetiere aus. Einer dieser englischen Gelehrten unternahm nach seiner Rückkehr in die Heimat zu Hoxne in Suffolk, an einer Stelle, auf die schon 1799 John Frère in einer unbeachteten Schrift hingewiesen hatte, eine Grabung und fand ebenfalls Feuersteingeräte.

Nun war das Eis gebrochen. Die Londoner königliche Gesellschaft sprach sich unumwunden für die Anerkennung der Funde von Abbeville aus. Es erwies sich als unzweifelhaft, daß der Mensch schon während der Eiszeit gelebt hat, zusammen mit dem Mammut, dem Höhlenbären und andern längst ausgestorbenen Tieren. Das Jahr 1859, in der Geschichte der Wissenschaft auch sonst hervorragend durch Darwin's Buch von der Entstehung der Arten, darf demnach als Geburtsjahr der Urgeschichtlichen Wissenschaft bezeichnet werden. Von da bis heute ist die Urgeschichtsforschung einen weiten Weg gegangen und hat einen glanzvollen Aufstieg zurückgelegt. Alte, im Schoße der Erde vergrabene Kulturen von ungeahnter Verbreitung sind aufgedeckt, weitreichende Zusammenhänge nachgewiesen, sogar ein ganzes Reich der Kunst aus der fernen Zeit des Diluvialmenschen ist zum Staunen der heutigen Generation entdeckt worden.

\* \* \*

Zur Charakterisierung und Abgrenzung der einzelnen Abschnitte dienen die in den untersuchten Kulturschichten gefundenen Überreste: Werkzeuge, Waffen, Geräte; von der jüngeren Steinzeit an besonders die keramische Hinterlassenschaft. Diese Reste, die die Jahrtausende überdauert haben, spielen in der Archäologie eine ähnliche Rolle, wie bestimmte Versteinerungen als Leitfossilien in der Geologie. Nach dem Vorgange der nordischen Urgeschichtsforscher unterscheidet man eine Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Dieses sogenannte Dreiperiodensystem ermöglicht eine bequeme Übersicht, doch ist schon hier hervorzuheben, daß die Steinzeit einen vielmal größeren Zeitraum umspannt als Bronze- und Eisenzeit zusammen. Die folgende Tabelle gibt eine gedrängte Übersicht der vorgeschichtlichen Kulturen und zeigt zugleich den Anschluß an die römische und mittelalterliche Geschichte.

# Uebersicht der prähistorischen Hauptabschnitte.

STEIN- Zeiten	I. Protolithikum oder Ursteinzeit	Früher als Paläolithikum oder Altsteinzeit zusammengefaßt
	Chelléen Acheuléen Moustérien	
	II. Miolithikum oder Mittelsteinzeit	
	Aurignacien Solutréen Magdalénien Azilien Maglmossekultur	
	III. Neolithikum oder jüngere Steinzeit. Ca. 4000–1800 v. Christus.	
METALL- Zeiten	IV. Bronzezeit, von ca. 1800–800 v. Christus.	
	V. Eisenzeit {	ältere oder <i>Hallstattperiode</i> , von 800–400 v. Christus. jüngere oder <i>Latèneperiode</i> , von 400–58 v. Christus.
	VI. Römische Zeit.	
	VII. Frühmittelalterliche Zeit.	

Um diese Tabelle zu verstehen gehen wir am besten von der Gegenwart aus und lenken aus der wohlbekannten Geschichte unsere Schritte rückwärts. Als Merkmal höherer Kultur und Kennzeichen für den Eintritt in geschichtliches Dasein haben wir oben den ausgedehnten Gebrauch der Schrift genannt. Für unsere schweizerische Heimat erkennen wir besonders schön, wie verschieden zu gleicher Zeit die Kulturzustände benachbarter Völker sein können. Die Römer besaßen längst eine geschriebene Literatur, während die Bewohner Helvetiens höchstens Nachprägungen griechischer Goldmünzen mit degenerierten Schriftzeichen hatten. Helvetien wurde römisch, erblühte zu hoher Kultur. Aber es folgte die Völkerwanderung und neue Barbarei. So kommt es, daß wir nordwärts der Alpenkette schriftliche Denkmäler etwa bis zurück in die Karolingerzeit antreffen; dann werden sie seltener, bis die römische Zeit Legionsstempel und andere Inschriften spendet. Es geht aber doch wohl nicht an, diese Periode zwischen dem Ende der römischen Herrschaft und der Karolingerzeit als vorgeschichtlich zu bezeichnen, trotzdem wir für die Kenntnis dieser dunkeln Jahrhunderte stark auf die Bodenfunde angewiesen sind.

Vor der Völkerwanderung waren große Gebiete Mitteleuropas auch nördlich von den Alpen im Besitz der

Römer. Ihr Kolonialreich erstreckte sich von Britanien und der Nordsee, den Rhein und die Donau entlang, zuweilen noch über diese Grenze weit nach Norden vorgeschoben, bis zum schwarzen Meere und tief nach Asien hinein. Die Spuren der Römer Herrschaft haben sich an zahllosen Orten bis heute erhalten; die römische Besitzergreifung war so durchdringend, daß die Nachwirkung sehr lange dauerte.

Würden wir die Geschichte Italiens und der Mittelmeerländer, oder gar Ägyptens und der Zweistromländer durchgehen, so fänden wir geschriebene Zeugnisse noch einige weitere Jahrtausende zurück, stünden also noch immer auf dem Boden der Geschichte. Anders verhält es sich in Mitteleuropa und den nördlicheren Gebieten; hier gehören die unmittelbar vor der römischen Okkupation liegenden Zeiträume noch ungeteilt der Urgeschichte an.

Überaus wichtig ist eine Erkenntnis, die erst in den letzten Jahren reifte. Die Mehrzahl der in dem oben mitgeteilten Schema enthaltenen Abschnitte folgen auf die große Vergletscherung. Nun glaubte man bisher ziemlich sicher, das Klima hätte sich nach der letzten großen Eiszeit ganz allmählig zum heutigen Zustand umgewandelt ohne nennenswerte Schwankungen. Die neueren Untersuchungen lassen jedoch immer klarer erkennen,



daß in der Nacheiszeit *große klimatische Schwankungen* stattfanden. Tatsächlich haben denn auch Klima und Boden in der Urzeit eine weit einschneidendere Rolle gespielt als heute; sie geben uns den Schlüssel in die Hand zum Verständnis so mancher scheinbarer Merkwürdigkeit in der urzeitlichen Siedlungsgeographie.

Als direkt vorrömische und zugleich jüngste prähistorische Periode finden wir die *Eisenzeit*, ausgezeichnet durch den Besitz von eisernen Waffen und Werkzeugen. Man unterscheidet eine jüngere und ältere. Die jüngere wird nach der berühmten Fundstelle *La Tène* in der Nähe von Epargnier am Neuenburgersee auch *La Tène* Periode genannt. Die ältere Eisenzeit, in der neben Eisen noch reichlich Bronze auftritt, führt nach dem großen Gräberfeld von *Hallstatt* im Salzkammergut den Namen *Hallstattperiode*. Die Eisenzeit fällt in Mitteleuropa in das letzte vorchristliche Jahrtausend; ihre Abgrenzung gegen die Bronzezeit schwankt nach den verschiedenen Orten. Man darf nicht etwa glauben, daß die Kulturen von *La Tène* und *Hallstatt* nur an bestimmte, eng umgrenzte Gebiete geknüpft gewesen wären; sie waren ähnlich der vorangehenden Bronzezeit über weite Räume verbreitet und stellen Zustände dar, die die Völkerfamilie unseres Erdteils etwas früher oder etwas später erreichte und durchlebte.

Vor der Eisenzeit liegt die *Bronzezeit*, die ihren Namen von einer in dieser urgeschichtlichen Periode allgemein gebrauchten Metallegierung trägt, aus der Waffen, Werkzeuge, Geräte und Schmuck, zum Teil mit ausgezeichneter Kunstfertigkeit gearbeitet wurden. Es scheint, so weit wenigstens bekannt, daß in der ganzen alten Welt eine Bronzezeit existiert hat. Im Norden, auf Dänemark und der skandinavischen Halbinsel, am Mittelmeer und in den Alpen, auf Kreta und in Kleinasien, in Ägypten und am Euphrat war die Bronze in Gebrauch und darüber hinaus. Sie war begleitet von einer relativ hohen Kultur und mehrere Völker haben im Anschluß an sie ihren Eintritt in die durch schriftliche Nachrichten beglaubigte Geschichte vollzogen.

Der Bronzezeit voraus ging eine, wie es scheint zeitlich ziemlich eng umgrenzte Kupferzeit, mit Waffen und Schmuck aus diesem Metall, das aber wegen seiner Weichheit der härteren Bronze nachsteht. Neben Kupfer treten noch Steinwerkzeuge oder auch schon Bronze und Edelmetalle auf. Diese »Kupferzeit« ist weit verbreitet. Werkzeuge aus diesem Metall finden sich im größten Teil Europas, so in den Pfahlbauten, dann besonders im Orient, in Ägypten, Troja, im Zweistromland. Trotzdem ist man heute mehr oder weniger davon abgekommen, von einer besonderen Kupferzeit zu sprechen und erblickt in den Funden nur die Einleitung zur Bronzezeit, weil viele Kupfergegenstände sich als eine zinnarme Bronze erweisen.

Den Metallzeiten voran und sie an zeitlicher Ausdehnung um ein Vielfaches übertreffend, liegen die Steinzeiten. Die *Jung-Steinzeit* ist ausgezeichnet durch den Gebrauch des geschliffenen und polierten Steinbeils. Die Kunst der Töpferei, die mit ihren Anfängen in das Ende der Mittelsteinzeit zurückreicht, entfaltet sich von unbefriedigenden Versuchen zu hoher künstlerischer Ausgestaltung. Weit wichtiger aber ist die Tatsache, daß in der Jung-Steinzeit der Übergang zu einer neuen wirtschaftlichen Grundlage des Daseins sich vollzog, der für die Weiterentwicklung der menschlichen Kultur einschneidende Bedeutung hatte. Der Mensch der ältesten Urzeit lebte von der Hand in den Mund: von Jagd und Fischerei und vom Sammeln eßbarer Dinge (Wildfrüchte). In der Jung-Steinzeit treten erstmals Haustierhaltung und Ackerbau auf.

Über die Menschen selbst, die die Träger dieser Kulturen waren, wissen wir viel und doch wieder sehr wenig. Wir kennen aus Grabfunden ihre anthropologische Beschaffenheit; über die ethnischen Zusammenhänge dagegen ist wenig Sicheres bekannt. Für die späterliegenden Abschnitte, wie etwa die zweite Eisenzeit, lichtet sich allmählich das Dunkel: Träger der Latènekultur waren der Hauptsache nach die damals über den größten Teil von Europa verbreiteten Kelten. Aber schon die Hallstattleute geben uns Rätsel genug auf. Sicher scheint zu sein, daß nicht jede einzelne »Periode« auch immer auf ethnisch verschiedenen Kulturträgern begründet war. Es ist z. B. wahrscheinlich, daß die Pfahlbauleute der Steinzeit und der Bronzezeit derselben völkischen Einheit angehörten (wenn auch ursprünglich aus verschiedenen Elementen zusammengeschmolzen). Dafür spricht die Einheitlichkeit des Kulturbildes. Die Steinwerkzeuge wurden durch die auf dem Wege des Handels importierten Bronzegegenstände verdrängt; später erschienen Händler und Schmiede und die Bronzewaren wurden zu einem großen Teil im Lande selbst gegossen. Solche Tatsachen und Überlegungen lassen erkennen, daß das sogen. Dreiperiodensystem mit seinen Cäsuren doch wohl kaum dazu dienen kann, Kulturen abzugrenzen.

Von den fast zahllosen Problemen der Urgeschichte werden heute in weiteren Kreisen zwei besonders eifrig diskutiert. Während man 70 Jahre lang glaubte, die *Pfahlbauten* seien wirkliche Siedelungen *über dem Wasser* gewesen, ist man gegenwärtig auf einmal skeptisch geworden. Es gilt vor allem die Frage zu beantworten, welche Siedlungsmöglichkeiten überhaupt zur Pfahlbauzeit bestanden. Und hier gewähren die neuen Erkenntnisse über die nacheiszeitlichen Klimaänderungen wichtige Grundlagen. Während den größten Vergletscherungen blieb in Mitteleuropa, im Gegensatz zu Frankreich, nur



ein nicht allzu breiter Landstreifen eisfrei, zwischen den nordischen bis über Leipzig hinaus nach Süden und den nordwärts über den Bodensee hinweg vordringenden alpinen Gletschern. Das war ein waldarmes, der heutigen sibirischen Tundra ähnliches Gebiet, nur für die Jagd ergiebig. In diesem eisfreien Gürtel treffen wir im mittleren Europa die ältesten Siedlungsspuren aus der Ursteinzeit und Mittelsteinzeit, früher als Paläolithicum oder Altsteinzeit zusammengefaßt. Dazu gesellen sich gerade für die Schweiz als älteste bisher bekannte Siedlungen die Höhlen am Säntis und Selun, das Drachenloch ob Vättis (durch seine bisher einzig dastehende Höhenlage in der frühen Siedlungsgeschichte merkwürdig), Cotencher im Traverstal und neuestens die Steigelfadalmhöhle ob Vitznau am Vierwaldstättersee.

Als der endgültige Rückzug der Gletscher eintrat, vergrößerte sich das eisfreie Gebiet fortwährend und damit auch die Siedlungsmöglichkeit. Der Gletscher-rückzug aber war die Folge einer Klimaänderung. Dem arktischen Klima war am Ausgang der Mittelsteinzeit die trockenwarme *Borealzeit* mit kontinentalem Charakter gefolgt. Dann setzte die *atlantische Zeit* ein mit einem feuchtwarmen Klima. Damals wanderte unsere *Rotbuche* ein. Der Wald überzog die Steppengebiete von ehemals; ganz Mitteleuropa wurde ein dichter Urwald. Von den heutigen Naturvölkern wissen wir, daß sie den Urwald meiden, wegen seiner Armut an Wild und Früchten. Überdies war die Rodung mit dem Steinbeil der Urzeit fast unmöglich. Diese Urwaldbedeckung Mitteleuropas zwang die nacheiszeitlichen Jägerstämme zur Abwanderung nach den waldfreien westlichen und nordischen Küstengebieten, wo bisher fast allein Kulturreste aus dieser Zeit gefunden wurden.

Doch das feuchtwarme Klima mit seinen reichlichen Niederschlägen wurde allmählig wiederum von einem trockenwarmen abgelöst; es folgte die *subboreale Zeit* und in diese fällt die Vollentwicklung der Pfahlbaukultur. Ihre Anfänge reichen in die Zeit zurück, da die Ebenen Mitteleuropas und das Alpenvorland noch Wälder bedeckten. Aber infolge der verminderten Niederschläge hatten sich die Spiegel der Seen bereits etwas gesenkt. Auf den so zwischen Urwald und Seefläche zugänglichen Uferländern bauten die Pfahlbauer ihre Wohnungen. Ist der Untergrund noch sumpfig oder droht Hochwasser, so wird die Hütte auf einen Rost gesetzt; ist der Boden »trocken« und vor Ueberschwemmungsgefahr sicher, dann werden die Hütten ohne sicherndes Pfahlwerk mit ihren durch Lehm abgedichteten Böden unmittelbar auf den Torf oder ehemaligen Seeboden gestellt. Der Augenschein lehrt, daß beiderlei Bauten, Hütten auf »Stelzen« und Hütten ohne solche Sicherung, nahe beisammen vorkom-

men, wie in Schötz im Wauwilermoos, am Federsee bei Schussenried. Mit zunehmender Trockenheit sanken die Seespiegel noch tiefer; so erklärt es sich, daß die Pfahlbauten der Bronzezeit weiter vom Ufer weg in den Seen liegen, d. h. heute auch in größerer Tiefe, als die steinzeitlichen Siedelungen.

Wie oben schon angedeutet, scheinen steinzeitliche und bronzezeitliche Pfahlbauten eine kulturelle Einheit zu bilden. Und da erhebt sich eine zweite heute vielerörterte Frage, woher denn die Pfahlbauer überhaupt stammen. Haustiere und Kulturpflanzen, die sie mitbrachten, scheinen auf den Orient zu weisen und das Mittelmeer. Sie können aber auf großen Umwegen, der atlantischen Meeresküste entlang, nach dem Westen und Norden gelangt sein, ehe sie nach Mitteleuropa kamen. Besiedelt waren zur Urwaldzeit der Norden und der Westen. Für die Lösung der Frage nach der Herkunft der Pfahlbauer, spielt die Analyse ihres Kulturgutes eine wichtige Rolle. Man hat lange Zeit behauptet und geglaubt, es sei nicht möglich, das geschliffene Steinbeil zur Gliederung und Analyse herbeizuziehen, weil seine Formgebung vom dargebotenen Rohmaterial abhängig sei. Die nordischen und deutschen Forscher haben aber den Beweis erbracht, daß das neolithische Steinbeil sogar ein vorzügliches Leitartefakt darstellt. Es ist das Verdienst von H. Reinerth in Tübingen, auch hier der Pfahlbauforschung neue Antriebe gegeben zu haben.

Nach Reinerths Anschauungen erfolgte die Einwanderung der Pfahlbauleute und die Besiedelung der nord-alpinen Seen von zwei Seiten her: zuerst von Westen, später von Norden, wozu sich noch Einflüsse von Osten, aus dem Donaugebiet gesellen. Die früheste Besiedelung in der Jung-Steinzeit geschah durch die Pforte von Genf, breitete sich vorzüglich an den westschweizerischen Seen aus, drang aber vereinzelt bis zum Bodensee und nach Schwaben (Federsee) vor. Die etwas späteren nordischen Siedler, für die das große zweiteilige Rechteckhaus, wie es in Schötz I und am Federsee in genau gleicher Anlage festgestellt wurde, besonders charakteristisch ist, kamen aus Mitteldeutschland und besiedelten das Gebiet östlich von der Aare. Durch Vermischung dieser beiden Kulturen, einer *westlichen* und *nordischen*, entstand gegen das Ende der jüngern Steinzeit die Pfahlbaukultur.

Mit zunehmender Trockenheit vermehrten sich die Siedlungsmöglichkeiten. Die Pfahlbauleute besiedelten auch andere waldfrei gewordene Räume, besetzten die nordschweizerischen Alpentäler, ja sie überschritten den Alpenkamm und dehnten ihr Wohngebiet nach Oberitalien aus. Infolge der günstigen Klimaverhältnisse waren damals manche Pässe leichter überschreitbar als heute. So erklären sich die zahlreichen Paßfunde aus der Bronzezeit.



Aber diese günstige Klimalage, die etwa am Ende der Bronzezeit ihr Optimum erreicht haben mag, blieb nicht von unbegrenzter Dauer. In der Mitte der Hallstattperiode begann wieder eine Klimaverschlechterung. Die Niederschläge vermehren sich, die Gletscher rücken wieder vor, die Spiegel der Seen steigen, am Ende der älteren Eisenzeit müssen die Pfahlbauten verlassen werden, wegen Überflutung.

Wenden wir jetzt unsere Blicke noch weiter zurück, vor die Jung-Steinzeit, der in ihrer Vollentwicklung schon ein ansehnlicher Kulturbesitz, Viehhaltung und Ackerbau eigentümlich ist. Was erblicken wir in jenen fernen Zeiten, die die Uranfänge des Menschengeschlechtes oder richtiger die ersten uns bekannten Spuren enthalten? Eine Anzahl Kulturen, die zuerst in Westeuropa, in Frankreich, an der ligurischen Küste, in Spanien, dann auch in Mitteleuropa mit in den letzten Jahrzehnten stets reicheren Ergebnissen untersucht worden sind und uns das Bild einer wunderbaren »Entwicklung« darbieten. Von den französischen Fundplätzen, deren Kenntnis zum Teil bis auf die Zeiten Boucher de Perthes zurückgeht, sind, wie die oben mitgeteilte Übersichtstafel erkennen läßt, auch die Namen dieser Kulturen hergenommen. In den zeitlich frühesten dieser Stufen, dem Chelléen, Acheuléen und Moustérien finden sich Werkzeuge aus *geschlagenem* Feuerstein von ganz einfachen Formen. Dazu kommen Geräte aus tierischen Knochen und Geweihen. Das Hauptwerkzeug ist der Faustkeil, eine Art Universalinstrument, oder aber die Handspitze. Etwas später erscheinen Klingen, Schaber, Bohrer, alles aus Flint, dessen Bearbeitung stetig fortschreitet bis oft plötzlich ein Verfall eintritt, oder die Formgebung und Größe sich ändert und wohl auf einen Wechsel der Kulturträger hindeutet. Als Wohnort dienten Höhlen und durch vorspringende Felsen geschützte Plätze, sog. Abris. Sein Leben fristete der ursteinzeitliche Mensch ausschließlich von der Jagd und von wildwachsenden, eßbaren Pflanzen und Früchten. Er war Jäger, Fischer und Sammler.

Schon auf einer fortgeschritteneren Stufe erscheint der Mensch des Miolithikums, der *Mittelsteinzeit*, der die Kulturen vom Aurignacien bis zum Azilien und zur Maglmoze zugeteilt werden. Die Technik in der Herstellung der mannigfaltigen Feuersteinwerkzeuge hat eine staunenswerte Vollendung erreicht. Daneben besaßen diese Höhlenbewohner ein reiches Waffen- und Werkzeuginventar aus Horn, Knochen, Elfenbein und sicher fehlte auch nicht eine bunte Habe von vergänglichen Stoffen, wie Felle und Holzgeräte, die uns nicht erhalten blieben.

Sind schon diese nachgelassenen Waffen, Werkzeuge und Wohnungsreste aus ferner Urzeit unschätzbare Kulturzeiger für jene längst dahingeschwundenen Mammut- und

Rentierjäger, so erfüllte seiner Zeit die Nachricht von der Entdeckung zahlreicher *künstlerischer Arbeiten* aus dem Kulturkreise der mittleren Steinzeit die gebildete Welt mit Staunen. Erst glaubte man an eine Täuschung, aber der Bericht ist Wahrheit. In zahlreichen spanischen und südfranzösischen Höhlen ist in den letzten Jahrzehnten eine Zeichenkunst und figürliche Bildnerei von erstaunlicher Vollendung entdeckt worden. Die Werke umfassen in Rundplastik, Flachrelief, Umrisszeichnung und Malerei einen begrenzten Stoffkreis, in dem die Wohnungstiere des Urzeitjägers die Hauptrolle spielen. Auch menschliche Figuren erscheinen, aber erst gegen das Ende dieser Kunstübung häufiger und charakteristischer. Doch finden sich gerade unter den wahrscheinlich ältesten bekannten Kunstwerken kleine Rundplastiken des Menschen, weibliche Idole, denen man religiösen Charakter zuschreibt. In Wandzeichnungen erscheinen in erstaunlicher Naturtreue die Vertreter einer uns heute vielfach fremden, zum Teil ausgestorbenen, zum Teil ausgewanderten Tierwelt. Da begegnen uns Rentiere und Wildpferde, zarte Rehe, Hirsche, und mit Vorliebe in allen möglichen Stellungen die mächtigen Urstiere und borstigen Wildschweine. Von Dickhäutern erscheinen das riesengroße Mammut und das sibirische Nashorn. Seltener treten auf: Gamsen und Steinwild, Saigaantilope, Wildziege, Moschusochse, Wolf, Hyäne, Murmeltier, Fischotter, Seehund und Höhlenlöwe. Die Großzahl dieser Kunstleistungen verraten eine künstlerische Auffassung und Darstellungsgabe, die seltsam abstecken vom übrigen Kulturbesitz. Vor allem spricht eine wunderbare Naturtreue aus allen Zeichnungen und Skulpturen und kennzeichnet dieses Jägervolk als scharfe Beobachter. So staunenerregend diese Kunstwerke sind, so einfach waren die Hilfsmittel, mit denen sie geschaffen wurden. Jeder Gebrauch von Metallinstrumenten war ja durchaus unbekannt und nur Feuersteinstichel und -Klingen dienten als Zeichen- und Gravierinstrumente.

Die Werke der Kleinkunst, Rundplastiken, Schnitzereien aus Horn, Knochen und Elfenbein, Zeichnungen und Gravierungen auf Stein, Gagal, Knochen, Horn und Elfenbein sind aus dem Schutt der einstigen Wohnplätze zum Teil wohl erhalten ausgegraben worden. Die größeren Zeichnungen, die in Ocker ausgeführten Wandbilder, manchmal figurenreiche Darstellungen, bedecken die Wände von Höhlen und verdanken ihre teilweise ausgezeichnete Erhaltung dem Umstande, daß die Höhlen, oder wenigstens ihr Eingang verschüttet waren und erst in unseren Tagen wieder geöffnet wurden. In manche dieser Höhlen, die 30, 50, ja 100 Meter sich hinziehen, dringt überhaupt kein Tageslicht. Sie müssen von den einstigen Bewohnern künstlich erleuchtet worden sein und zahlreiche Zeichnungen und Wandmalereien sind



sicher bei künstlichem Licht entstanden. Zu welchem Zwecke? Wir wissen es nicht, können nur mutmaßen. Sollten sie zum Schmucke der Wohnungen gedient haben, aus Freude an der reinen Schönheit geschaffen worden sein? Sollten religiöse Vorstellungen die Veranlassung gegeben haben, indem etwa die Tiere an die Wand gezeichnet und gemalt wurden, um die Götter zu bewegen, sie auf der Jagd in die Hand des Jägers zu geben? Wir kennen von heutigen primitiven Jägerstämmen derartige Analogien. Sicher jedoch gehören diese Malereien und Plastiken in den steinzeitlichen Höhlen Frankreichs und Spaniens, die übrigens vereinzelt auch sonst in Mitteleuropa vorkommen, das weidende Rentier aus dem Kesslerloch, die »Venus« von Willendorf in Österreich entstammen demselben Kreis, zu den denkwürdigsten Erscheinungen in der Menschheitsgeschichte.

Jedesmal wenn ich Reproduktionen dieser Höhlenkunst sehe, kommt mir auch immer eine Strophe aus Schillers Gedicht »An die Künstler« in den Sinn:

»Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnespfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
Schloß sie \*), die menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge  
Um ihren Liebbling nah' am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.«

Ist es nicht, als ob der Dichter alles Hohen und Edlen hundert Jahre früher die Entdeckung dieser wunderbaren Kunstwerke geahnt hätte? Elysium auf die Kerkerwand! Vielleicht doch nur nach unseren heutigen Abstraktionen! Und dennoch, es war die Kunst, die die dunkeln Höhlen des Eiszeitmenschen erhellte; ihre Schöpfer sind so gut wie die größten Künstler unseres Jahrtausends in den Spuren Gottes gewandelt. Und diese lichte Spur tut unwiderleglich dar, daß die Eiszeit-Nomaden, wenn sie auch »Wilde« waren, doch die heutigen primitiven Naturvölker weit überragten.

Aus der ältesten und mittleren Steinzeit sind auch menschliche Skelettreste bekannt. Ich will hier nicht näher auf diese uralten menschlichen Zeugnisse eingehen, sondern bloß soviel bemerken, daß sich diese Reste zwar in mehrfacher Hinsicht vom modernen Menschenskelett unterscheiden, aber nicht sehr bedeutend. Ähnliche Abweichungen kommen zur Seltenheit wohl als Rückschlag und Vererbung auch jetzt noch etwa vor. Sie lassen sich biologisch aus Lebens- und Nahrungsweise wohl erklären. Ich will hier nur noch beifügen, daß auch bereits aus dem Moustérien, dem letzten Abschnitte der Ursteinzeit,

sorgfältige Bestattungen des Menschen, also die ältesten Gräber bekannt sind.

Es gibt eine Anzahl Forscher, die der Ursteinzeit, in der die ältesten unzweifelhaften Spuren des Menschen auftauchen, eine noch frühere Periode, die eolithische, vorausgehen lassen. Sie wollen nämlich in gewissen, besonders in Belgien und Frankreich im Boden vorkommenden Feuersteinsplintern, denen die kunstgemäße Bearbeitung der spätern Abschnitte mangelt, Werkzeuge eines noch älteren Urmenschen erblicken. Diese scheinbar primitiv bearbeiteten Feuersteine heißen *Eolithen*. Die Eolithentheorie wird jedoch von zahlreichen Gegnern mit guten Gründen bestritten. Es werden Geschiebetransport, zufälliger Druck usw. für ihre Entstehung verantwortlich gemacht. Doch scheinen die Akten über diese Dinge noch nicht abgeschlossen.

\* \* \*

Im Vorstehenden glaube ich die Frage nach dem Wesen, Inhalt und Wert der Urgeschichte wenigstens einigermaßen beantwortet und gezeigt zu haben, daß Urgeschichte nichts anderes als Menschheitsgeschichte ist und eine unentbehrliche Grundlage darstellt zum Verständnis der heutigen Menschheit und Kultur. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Urgeschichtsforschung gerade in den Kreisen der weniger Gebildeten, z. B. bei einfachen Bauern, oft das größte Interesse findet, während sie an unseren Hochschulen sich leider fast durchweg noch eine sehr stiefmütterliche Behandlung gefallen lassen muß. Zum Teil mag das in der historischen Entwicklung unserer gelehrten Anstalten liegen. Dennoch dürfte einer der hervorragendsten Vertreter der Prähistorie Recht bekommen mit seinem Anspruche, daß die Urgeschichte die Wissenschaft des XX. Jahrhunderts sei und ihr sich vor allen anderen Disziplinen ein allgemeines Interesse zuwenden werde. —

Ich habe in meinen Ausführungen mich nur spärlich auf die Schweiz bezogen, den Kanton Zug überhaupt nicht genannt; ich möchte die Darstellung der zugerischen Urgeschichte in diesen Blättern anderen Mitarbeitern überlassen. Nur eines muß noch betont werden: Nach den reichen Ergebnissen der zugerischen Pfahlbauforschung in der jüngsten Zeit und den überraschenden Funden auf der Baarburg, die über die Schweizergrenze hinaus Interesse wachgerufen haben, scheint es mir jetzt doppelt der Mühe wert, eine würdige Heimstätte anzustreben für alle diese wertvollen Funde aus der Urzeit und Frühzeit des Zugerlandes. Nicht nur die Ehre der Heimat, die Pietät für die Vergangenheit und der Eifer für die Wissenschaft fordern das, sondern fast mehr noch ist es eine Pflicht gegenüber den kommenden Geschlechtern.

\*) Die Kunst.